

**„Wollen wir es wagen?“**



**Positives Denken  
statt alternative Fakten!**

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen 2018  
Ruhr Nachrichten Dortmund



## **I N H A L T :**

**Alles wie immer?**

**Ein Wintermärchen**

**Dienstgemeinschaft**

**Beziehungspflege**

**Traumfänger**

**Rekreation**

**Der vergessene Krieg**

**Die Kraft des positiven Denkens**

**Verschenktes Herz**

**Worte gegen das Vergessenwerden**

**Dialogkultur**

**Das Gebot der Stunde**

## ***Alles wie immer?***

Alles wie immer im neuen Jahr. Die Weihnachtsdeko ist abgeräumt, die Umtauschaktionen sind abgeschlossen, die letzten Böller und Silvesterraketen abgefeuert. Allmählich kehrt die Republik zum Arbeitsmodus zurück. In der Schule kommen die Halbjahreszeugnisse in den Blick; auf Neujahrsempfängen werden gute Geschäftsaussichten präsentiert; in Berlin müht man sich weiter um Regierungsfähigkeit; die Verhandlungen der Tarifpartner gehen weiter. Auch der allmorgendliche Stau auf der Autobahn ist wieder da. Man mag sich wieder über manches aufregen oder ärgern, aber es ist doch irgendwie beruhigend, dass alles seinen gewohnten Gang geht.

Wären da nicht die leisen Erschütterungen, die zarten Risse in der Fassade des Gewohnten und Gewöhnlichen. Da höre ich von Freunden, dass die Ehe kurz vor Weihnachten auseinander gegangen ist. Wie werden die Kinder damit zurechtkommen? Ein junger Mitbruder, lebensfroh und allseits beliebt, wurde über Nacht ins Krankenhaus eingeliefert und gleich darauf auf die Palliativstation verlegt. Von einer Bekannten hat sich der Enkel das Leben genommen; von seiner Depression hatte bislang kaum jemand Notiz genommen. Ein langjähriger Geschäftspartner hat kürzlich Insolvenz angemeldet, mit ungewissem Ausgang für die Beschäftigten seines Unternehmens ...

Nein, es ist nicht alles wie immer, und es kann auch schnell anders kommen. Auch wenn wir glauben, das Leben im Griff zu haben und uns gegen mögliche Risiken absichern zu können: es ist nicht selbstverständlich, dass es mir leidlich gut geht, und im Grunde weiß ich, dass auch ich nicht vor Rückschlägen, Enttäuschungen oder Verlusten gefeit bin. Leider merke ich oft erst, wie zerbrechlich mein kleines alltägliches Glück ist, wenn die Einschläge näher kommen. Aber das hat auch sein Gutes. Ich lerne, dankbar zu sein für das, was ich

bin und habe, so bescheiden und begrenzt es auch sein mag. Und ich möchte gewappnet und innerlich vorbereitet sein, wenn plötzlich große Veränderungen anstehen. Daran erinnert mich ein mir liebgewordenes Psalmwort: „*Meine Tage zu zählen lehre mich, damit ich ein weises Herz gewinne!*“ (Ps 90,12). Ich nehme es als Vorsatz für das schon nicht mehr ganz so neue Jahr.

## **Ein Wintermärchen**

„*La terre vue du ciel*“ – „*Die Erde, vom Himmel aus gesehen*“: eine geradezu himmlische Musik, zu der das deutsch-französisch-ukrainische Traum-paar auf dem olympischen Eis getanzt hat und mit Gold belohnt wurde. Gut vorstellbar, dass auch der Herr des Himmels mit großem Wohlgefallen auf die Erde geschaut hat: mit Bewunderung für das harmonische Zusammenspiel dieses Paares, das mit traumwandlerischer Leichtigkeit die spektakulärsten Pirouetten und gewagtesten Sprünge sicher und souverän meisterte.

Was so schwebend leicht aussieht, wie von Zauberhand geführt, ist in Wirklichkeit hart erarbeitet. Und diese Arbeit erschöpft sich nicht in jahrelangem Training und dem Verzicht auf manche Annehmlichkeit. Die eigentliche Herausforderung besteht vor allem darin, dem anderen voll vertrauen, sich ganz auf ihn zu verlassen, sich ihm mit seinen Grenzen zuzumuten und auch dessen Patzer und Ausrutscher klaglos hinzunehmen, ohne Vorhaltungen und Distanzierung.

Paarlauf als Tanz auf dem Eis: eine märchenhafte Parabel für unser menschliches Zusammenleben, auch in der Politik. Was wäre das für ein Zeichen von Vertrautheit, aber auch menschlicher Größe, wenn Olaf Scholz etwa Andrea Nahles kunstvoll durch die Luft bugsierte, sie immer wieder auffinge und unter dem Beifall des ganzen Publikums mit großer Eleganz seine Runden drehte! Oder Angela Merkel mit Emmanuel Macron im Zweierbob: als europäisches Duo im Eiskanal unserer Zeit. Die Maulhelden aus dem extremistischen Lager könnte man ja erst einmal auf die Langlaufpiste schicken, wo sie dann auch auf Pappscheiben schießen könnten und sich so miteinander messen und im fairen Wettbewerb beweisen müssten. Und auch für Selbstdarsteller wäre in diesem olympischen Politzirkus genügend Platz. Da könnten die Trumps, Putins und

Erdogans dieser Welt am Snowboard ihre Saltos schlagen und um die Gunst des Publikums buhlen.

*„La terre vue du ciel“* – *„Die Erde, vom Himmel aus gesehen“*: Die Olympischen Winterspiele in Pyeongchang sind schon längst zu Ende gegangen, aber das Paarlaufen in unserem Alltag geht weiter. Ich würde mir wünschen, der Herr des Himmels hätte auch dann noch Grund genug, mit Wohlgefallen auf unser Zusammenspiel zu schauen, animiert und inspiriert von einer Melodie des Himmels.

## ***Zwischen-Raum***

Wie groß ist ein Zwischen-Raum? Der Raum zwischen Dir und mir, zwischen Rufendem und Hörendem, Sendendem und Empfangendem? Eine Armlänge? Eine Rufweite? Eine Tagesreise? – Im digitalen Zeitalter liegt das ganze World Wide Web zwischen uns, wir können in der virtuellen Welt miteinander kommunizieren, auch wenn wir uns nicht sehen, nicht hören, ja nicht einmal kennen. Das Internet als herrschaftsfreier Raum. Schöne neue Welt. Der digitale Datenaustausch erfolgt sekundschnell, in Echtzeit. Das „zwischen“ tendiert gegen Unendlich.

Aber wo Licht ist, ist auch Schatten. Jeder kann seine Ansichten hinausposaunen, mit Klarnamen oder anonym, wo das „zwischen“ zur einen Seite aufgelöst wird, eine Antwort und Entgegnung nicht mehr möglich ist. Wir können miteinander chatten, einander liken, aber auch beschimpfen, ja bedrohen – oder auch aushorchen. Das weltweite Kommunikationsnetz – ein Echoraum der eigenen Vorurteile? Und nicht nur das. Denn nichts bleibt wirklich verborgen, und wer die Daten hat, hat Macht. Verfügungsmacht. Herrschaftsmacht. Daten können abgeschöpft, zu Manipulation und Desinformation genutzt werden. Die Pläne von Chinas Regierung, mit einem „Sozialkreditpunktesystem“ die rund 1,4 Milliarden Einwohner der Volksrepublik zu einem vorgeschriebenen sozialen Verhalten zu zwingen, erinnern auf erschreckende Weise an den totalen Überwachungsstaat in George Orwells Roman „1984“, in dem die allgegenwärtige „Gedankenpolizei“ der herrschenden Staatspartei das Leben und Denken der gesamten Bevölkerung in ihrem Sinne infiltriert, kontrolliert und manipuliert.

Die Digitalisierung, das Megathema unserer Zeit, in ihren noch unabsehbaren Folgen vergleichbar der industriellen Revolution vor über hundert Jahren, wird gefeiert oder gefürchtet: Segen oder Fluch der Technik, je nach persönlicher



Betroffenheit und individueller Folgenabschätzung. Wird der analoge Raum, die zwischenmenschliche Kommunikation, die persönliche Begegnung damit obsolet? Der „Face to Face“-Kontakt? Fast scheint es so.

Während ich dies schreibe, ist mir bewusst, dass ich hier den Gedankenaustausch anrege und einen Zwischenraum zwischen Ihnen, den Lesenden, und mir, dem Schreibenden, eröffne. Dabei ist völlig offen, ob Sie diese Zeilen und Gedanken verpuffen und ins Leere laufen lassen oder zu einer Erwiderung ansetzen und auch Ihrerseits den Raum des „zwischen“ bespielen – am besten im persönlichen Kontakt, auf Augenhöhe. In einer Zeit, in der Algorithmen immer mehr unser Leben bestimmen, ist es umso notwendiger, den zwischenmenschlichen Kontakten und Beziehungen unter uns Raum zu geben. Auch wenn alles, was regelbasiert ist, automatisiert wird, und alles, was automatisiert ist, von Künstlicher Intelligenz (KI) übernommen wird, bleibt das Desiderat menschlicher Beziehung: dass es den Zwischenraum gibt für jedwede Form der Lebensäußerung, der personalen Wertschätzung und gegenseitigen An- und Anteilnahme. Denn Maßstab und Bezugspunkt der Beurteilung jedweder technischen Innovation ist und bleibt der Mensch.

Insofern gilt: Gäbe es nicht Orte wie die Kommende oder Akademie, müsste man sie erfinden: personale Begegnungs- und Dialogräume, in denen der Einzelne keine Nummer und kein Code der Datenerfassung ist und auch kein Avatar im virtuellen Spiel, sondern einen persönlichen Namen und ein menschliches Gesicht hat, das geschätzte Gegenüber im Zwischenraum. Dessen darf man sich in der personalen Räumen der Begegnung sicher sein.

## ***Dienstgemeinschaft***

„Warnstreik!“ so prangten die Plakate gut sichtbar an den Türen des Rathauses, und ebenso am Eingang zur Kita, dem Klinikum, den Bushaltestellen ... – Es ist mal wieder so weit: Tarifrunden mit den üblichen Ritualen: dem Wechselspiel von überzogenen Forderungen und (wenn sie denn kommen) unzureichenden Angeboten, und in dem Wechselspiel gegenseitiger Empörung steckt jede Menge Unerfreuliches, vor allem für viele Unbeteiligte, die das alles über sich ergehen lassen. Mal sind es die Piloten, mal die Lokführer oder Ärzte, letztthin die Metaller, dann wieder die kommunalen Angestellten ...

Um nicht missverstanden zu werden: das Streikrecht ist grundgesetzlich verankert: zu Recht, und wer sich die entwürdigenden Arbeitsbedingungen und die Rechtlosigkeit einer ganzen Arbeiterklasse in frühkapitalistischer Zeit vor Augen führt, wird das Grundrecht auf Arbeitskämpfe, *„zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen“* (Art.9 Abs.3 GG), freilich nach dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, als eine der Segnungen des Sozialstaats be- greifen.

Wer wollte etwas einwenden gegen die berechtigte Forderung nach *„gutem Lohn für gute Arbeit“*! Es steht außer Frage, dass alle Berufstätigen ein Anrecht haben auf Respekt und Anerkennung für das, was sie täglich leisten, und auf eine faire Bezahlung. Aber mal abgesehen von der Frage, wie die Güte individuell geleisteter Arbeit pauschal mittels Tarifvertrag ermittelt und *„ver-gütet“* werden soll, ist der Streitpunkt vor allem bei der *„Güte“* der Entlohnung, und der Leistungsfähigkeit dessen, der die Löhne zahlen soll, des Unternehmers oder des Staates. *„Wenn's ums Geld geht“*, ist das Tauziehen der unterschiedlichen Interessenvertreter verständlich, die aber nicht nur – früher oder später – an einem Tisch sitzen, sondern auch im selben Unternehmen arbeiten und am

Ende gemeinsam für dessen Erfolg oder Misserfolg einstehen. Insofern ist das eigentliche Dilemma nicht der Streit, wer wen am Ende übervorteilt, sondern das wechselseitige Misstrauen, ja manchmal auch die Gegnerschaft von Partnern, die doch nur gemeinsam Erfolg haben können.

Das kirchliche Dienstrecht, das ja ein nicht minder spannungsreiches Verhältnis von Dienstgebern und Dienstnehmern regeln muss, geht einen anderen Weg. „*Grundlage aller Dienstverhältnisse in kirchlichen Einrichtungen*“ ist das „*Leitbild der christlichen Dienstgemeinschaft*“. In der Überzeugung, dass alle Beteiligte mehr verbindet als trennt und alle gemeinsam im Dienst am Gemeinwohl stehen, besteht daher auch bei allen berechtigten unterschiedlichen Interessen, Bedürfnissen, Möglichkeiten der Zwang, sich „gütlich“ in paritätisch besetzten Kommissionen zu einigen. Wäre das nicht ein Modell für neue Wege tariflicher Einigung ohne die teuren Machtspiele von Streik und Aussperrung? Dazu braucht es allerdings vertrauensbildende Maßnahmen, und im Letzten das beiderseitige Wissen darum: wir sind nicht Gegner, sondern Partner: in der Kita, im Krankenhaus – und auch im Rathaus.

## **Beziehungspflege**

„Es war einmal ...“, so beginnen meistens Märchen, und manch einer wünschte sich auch in unseren Tagen ein Sommermärchen, wie wir es ja schon einmal, während der Fußballweltmeisterschaft 2006, erlebt hatten, als „die ganze Welt zu Gast bei Freunden“ war: bei uns, die wir uns von unserer besten Seite gezeigt hatten: weltoffen, lebensfroh, liebenswert. Vielleicht ist in der Erinnerung die Vergangenheit etwas verklärt, aber es stimmt doch, dass wir seinerzeit – bei allen kritischen Tönen (was ja nun auch ziemlich deutsch ist) – doch irgendwie „Freunde“ waren, über Nationalitäten, Altersgruppen und Bildungshierarchien hinweg, wenn wir unsere Fähnchen geschwungen und in emotionalen Ausnahmesituationen die ganze Welt umarmt haben – egal, welche Mannschaft am Ende als Sieger oder Verlierer vom Platz ging ...

Und heute? Was da auf der welt- wie innenpolitischer Bühne aufgeführt wird, ist dann doch eher ein Trauerspiel. Wenn da selbstgerechte Potentaten und Populisten in der Pose (meist männlichen) Imponiergehaves feindlich gegeneinander antreten, dann sehnt man sich nach einem heiteren Sommermärchen, wo einfach nur 22 Spieler hinter einem Ball herlaufen und der Bessere oder Glücklichere gewinnt; wo es vor allem Schiedsrichter gibt, die grobe Fouls ahnden und unfaire Spieler von Platz stellen. Und das Beste daran: nach 90 Minuten, notfalls nach Verlängerung und Elf-Meter-Schießen, ist die Partie entschieden. Dann mögen die einen noch ihre Wunden lecken und andere ausgelassen vor den eigenen Fans herum hüpfen; aber dann war's das auch.

Wenn das in der realen Welt angesichts der bedrückend bedrohlicheren Konflikte doch auch so einfach wäre: sich einfach hinein träumen in eine Märchenwelt, die doch schon bald, spätestens nach vier Wochen wieder zu Ende ist. Aber da haben wir es auf offener Bühne oft mit einem wenig weltmeister-

lichen Hauen und Stechen zu tun. Wo erwachsene Männer und Frauen an ihren Maximalforderungen festhalten und ohne Rücksicht auf Verluste ihre Interessen durchdrücken. Gerade da müsste es doch Leute geben, die ihnen die rote Karte zeigen oder – besser noch – den verbissenen oder hinterhältigen Streitenden den gutgemeinten Rat geben: „Kinder, nun vertragt euch wieder!“

Den puren Unsinn hat noch niemand gedacht, und so ist es aller Ehren wert, zumindest den Versuch zu wagen, vom anderen her zu denken und nach gemeinsamen Lösungen zu suchen. Darüber entstehen tragfähige Geschäftsbeziehungen, gute Nachbarschaften, sogar lebenslange Freundschaften. Das klingt nach einem Märchen, aber es gibt sie wirklich, all Kommunikationskünstler und Beziehungspfleger, und sie sind gar nicht so selten. *„Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute...“*

## ***Traumfänger***

Kürzlich im Stadtverkehr. Ich hatte es mal wieder eilig, um noch rechtzeitig zu einem Termin zu kommen. Vor mir auf der Straße ein, wie es aussah, lustvoll langsam fahrendes Auto – ob auf der Suche nach einem Parkplatz oder einer Hausnummer, war nicht zu erkennen. Vielleicht genoss da jemand auch einfach nur die Gegend oder die Vorzüge des noch nicht autonomen Fahrens.

Als wir beide an der roten Ampel hielten, sah ich es: An der Frontscheibe des vorausfahrenden Autos baumelte ein Traumfänger. Ein indianisches Kultobjekt, das Bekenntnis zu einem naturverbunden-ursprünglichen Lebensgefühl, in dieser Konstellation vielleicht aber auch eine (unbewusste?) Provokation für allzu ungeduldigforse, zivilisatorischen Zwängen unterliegende Verkehrsteilnehmer. Wie dem auch sei: irgendwie passte jenes indianische Symbol zur Fahrweise meines Vordermanns. Denn der Traumfänger soll ja (einmal abgesehen davon, dass er den Schlaf verbessert), laut Wikipedia dazu dienen, *„dass die guten Träume durch das Netz gingen, die schlechten im Netz hängen blieben und später durch die Morgensonne neutralisiert würden.“* Das wäre in der Tat nicht die schlechteste Wirkung, wenn eine solche Vorrichtung auch im Verkehr dazu beitrüge, die weniger freundlichen Gedanken und Verwünschungen anderer abzuwehren und an der Windschutzscheibe umzulenken.

Im übrigen: Sich von guten Träumen leiten zu lassen, den eigenen Sehnsüchten zu folgen – wenn man einmal die Kunst des Fahrens im übertragenen Sinn auf das eigene Leben bezieht: das macht ja auch durchaus Sinn. Vielleicht sollte ich tatsächlich mehr auf meine guten Gedanken achten, meine tieferliegenden Wünsche und Ziele – und auch auf die guten Mächte, an die ich glaube und die mir Halt, Orientierung und Perspektive geben. Das würde wohl davor bewahren, kurzatmig und gestresst durchs Leben zu rauschen, gehetzt und gestresst auf

der Suche nach dem vermeintlichen Glück, das doch nicht außerhalb von mir, sondern in mir ist. „*Von guten Mächten wunderbar geborgen*“, dazu hatte sich Dietrich Bonhoeffer, von den Nazis in Haft genommen, noch kurz vor seiner Hinrichtung bekannt: „*Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag*“.

Ein freundliches Hupen ließ mich an der Ampel wieder aufschrecken. Während ich, vom Traumfänger verleitet, meinen eigenen Gedanken nachhing, hatte sich das „Traumfänger-Auto“ bereits davongemacht, zügiger übrigens als zuvor, beflügelt vielleicht von guten Gedanken und – wer weiß – von einem klaren Ziel.

## **Rekreation**

Endlich Ferien! Ein Stoßseufzer der Erleichterung, diesmal nicht aus dem Mund der Kinder und Jugendlichen, die schon längst in den Schulferien sind. Vielmehr meint man das hörbare Aufatmen einer gequälten Nation zu verspüren, die sich nach einem ereignisarmen „Sommerloch“ sehnt: ohne verbalen Schlagabtausch auf offener politischer Bühne, ohne persönliche Kränkungen und die Verunglimpfung Andersdenkender, ohne das präpotente Imponiergehabe selbstverliebter Potentaten auch auf der Weltbühne, die in ihrer Unberechenbarkeit selbst engste Verbündete vor den Kopf stoßen und eine ganze Weltordnung auf den Kopf stellen. Man möchte allen Akteuren, die immer weiter an der Erregungsspirale drehen, eine rekreative Urlaubspause gönnen, in der man wieder zu den Basics des Anstands, des Respekts und der Fairness im Umgang miteinander zurückfindet.

Aber was auf repräsentativer Ebene stattfindet, ist ja doch auch ein Spiegel der Gesellschaft. Jene Attitüde selbstgefälliger Überheblichkeit, der ausgefahrene Ellbogen zur Durchsetzung eigener Interessen, die ätzende Kritik, die andere mundtot macht, gerade auch im Schutz der Anonymität des Internets ... – all das ist uns ja auch in unserer Alltagswelt nicht gänzlich fremd. Da ist es an der Zeit, Abstand zu gewinnen, ideologisch abzurüsten, wieder einen klaren Kopf zu bekommen für das, was wirklich wichtig ist im Leben. Auch dazu könnte die Sommerpause beitragen: das Leben wieder neu zu lernen.

Dazu ein guter Tipp aus alter Zeit: *„Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“* (Röm 12,2). So gesehen sind Ferien doch eine gute Gelegenheit, das eigene Denken, Reden und Tun auf den Prüfstand zu stellen – und als Chance, wieder



achtsamer zu werden, neugieriger und unvoreingenommener, den Wandlungen des Lebens und den Herausforderungen der Zeit zugewandt. Ich bin überzeugt: das Leben würde danach anders weitergehen – in der großen Politik wie im gewöhnlichen Alltag.

## ***Der vergessene Krieg***

Kürzlich ein überraschendes Wiedersehen. Tim, seit einem Jahr in der Ost-Ukraine, arbeitet für eine Politische Stiftung in Charkiw. Die Begegnung weckt Erinnerungen an einen fast schon vergessenen Krieg, unmittelbar vor der europäischen Haustür. Auch heute noch sterben jede Woche dort Menschen; über 500 Zivilisten allein im Jahr 2017. Der lange Schatten des Krieges reicht bis nach Charkiw, der Metropole im Nordosten, 250 Kilometer entfernt vom Kampfgebiet. Da sind nicht nur die 1,5 Millionen Flüchtlinge, die aus der umkämpften Zone hier Zuflucht gesucht haben: auf der Suche nach Wohnung und Arbeit, nach finanzieller Unterstützung und vor allem menschlicher Zuwendung. Da sind die verwundeten und traumatisierten Soldaten, die sich ins Leben zurückkämpfen und doch oft scheitern; über 500 Veteranen haben sich seit 2014 das Leben genommen. – Menschliche Schicksale, von denen wir im behüteten Westen so gut wie nichts mitbekommen.

Tim erzählt von Pavel, 30 Jahre, einem Mann der leisen Töne, ganz untypisch für einen Soldaten. Zwei Jahre lang kämpfte er für sein Land in der Region Donezk. Jede Nacht wiederholt sich der gleiche Traum. Wochenlang. Plötzlich tauchen Panzer vor ihm auf, ein zweistündiges Gefecht beginnt. Am Ende sterben acht Soldaten, zwölf sind verwundet. Als Binnenflüchtling zieht er nach seinem Einsatz aus dem Konfliktgebiet nach Charkiw, gemeinsam mit seiner Familie. Mittlerweile arbeitet er dort für die Caritas – wie so viele, die in dieser Metropole gestrandet sind und sich selbst um jene kümmern, denen es noch schlechter geht.

So auch Jelena aus Lugansk, die ihre beiden Kinder nur vorübergehend in Sicherheit bringen wollte und nun schon seit drei Jahren in Charkiw festsetzt. Die 32-jährige arbeitet ehrenamtlich für die Hilfsorganisation „Ukrainian Fron-

tiers" und hört jeden Tag den Geflüchteten zu, wenn sie ihre Geschichte erzählen. Ein wenig Menschlichkeit in einem leidgeprüften Land.

Aber da ist auch die junge Generation. Während der blutigen Auseinandersetzungen der „Revolution der Würde“ auf dem Maidan wendeten sich viele Ukrainer der Religion zu. Besonders die jungen Leute entdeckten Gott für sich, und mancher erinnert sich an ein altes Sprichwort: „*Im Krieg gibt es keine Atheisten*“. Doch es gibt Zweifel, ob der Trend anhält. Am Ende sind es nicht die schönen Worte oder huldreichen Gesten, sondern die konkreten Taten: helfen, wo es Not tut. Eben darum ist Tim auch schon bald nach unserer Begegnung wieder aufgebrochen. Dorthin, wo es auf seine Kompetenz und Tatkraft ankommt, aber auch auf seine politische und persönliche Überzeugung. Kein Zweifel: Woraus er lebt, das strahlt auch aus.

## ***Die Kraft des positiven Denkens***

Die Flüchtlingsfrage – „die Mutter aller Probleme“? Eine grandiose Fehleinschätzung, wie sich gezeigt hat, was zu den entsprechenden Verschiebungen in der politischen Landschaft geführt hat. Anstatt mit Stolz und gesteigertem Selbstwertgefühl auf das Geleistete zu verweisen, wurde immer wieder mal leise stöhnend, mal laut polternd, vor allem aber höchst medienwirksam die Problemlösungskompetenz unserer Bürgergesellschaft in Frage gestellt. Aber eine Gesellschaft, die es versäumt, ihre eigene Erfolgsgeschichte herauszustellen und sich für die anstehenden Zukunftsaufgaben zu begeistern, verharrt im lähmenden Wartestand widerstreitender Meinungen und zerlegt sich selbst im Kampf um die Deutungshoheit der Gegenwart.

Der kleinmütige, den Siegeswillen zersetzende Ruf der Bedenkenträger: „*Warum schaffen wir das nicht*“, führt am Ende zur Selbstverzwergung gerade jener Kräfte, die doch bislang in großartiger und erfolgreicher Weise für den gesellschaftlichen Zusammenhalt gesorgt und „Einigkeit und Recht und Freiheit“ in unserem Land bewahrt haben, was ja bekanntlich „des Glückes Unterpfand“ ist. Wer allerdings nicht daran glaubt, die anstehenden Herausforderungen bewältigen zu können, sollte auch nicht den Anspruch erheben, andere führen zu wollen. Quälende Selbstzweifel sind – jedenfalls in der Wirtschaft – ein absolutes Ausschlusskriterium bei der Besetzung von Führungsaufgaben. Es braucht die Kraft des positiven Denkens.

Doch kann die Realität nicht einfach ausgeblendet, dürfen Probleme nicht klein geredet werden. Woher also soll uns die Kraft kommen angesichts der eigenen Grenzen und Schwächen, des Gefühls der Überforderung und des Eindrucks der Vergeblichkeit?

„Gott mit dir, du Land der Bayern!“, so beginnt die Bayern-Hymne. Nach der letzten Bayernwahl mag sie manch einer mit besonderer Inbrunst singen und dabei den Geist der Gründerväter und -mütter beschwören. Die Wahlkämpfer von gestern täten sicher gut daran, angesichts des Bergs an Aufgaben, der auf sie wartet, sich auf die alten Tugenden zu besinnen und sich daran zu erinnern, wo Menschen in bedrängter Zeit schon immer die Kraft zur Veränderung und zur Annahme der anstehenden Herausforderungen gefunden haben:

*„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: Woher kommt mir Hilfe?  
Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.  
Er lässt deinen Fuß nicht wanken; er, der dich behütet, schläft nicht.“*  
(Ps 121, 1-3) Darauf dürfen wir vertrauen. Nicht nur in Bayern!

## ***Verschenktes Herz***

Neulich auf dem Weihnachtsmarkt am Glühweinstand. Lachen und Lärmen. Dichtes Gedränge. Entspannte Atmosphäre. Mitten in all dem Trubel erzählt mir ein Freund von Chantal: 25 Jahre, studiert Kommunikationswissenschaften und spielt Hockey in der Bundesliga, als Torfrau beim Bremer HC. Was kaum einer weiß: sie lebt mit einem neuen Herzen. Als Kind hatte sie eine Herzmuskelentzündung und war an ein Kunstherz angeschlossen, bis der erlösende Anruf kam und ihr ein Spenderherz eingepflanzt wurde.

Wie fühlt sich das an: leben mit einem neuen Herzen? Leben, weil ein anderer gestorben ist. Leben, weil ein anderer sein Herz geschenkt hat. Vermutlich hatte er einen Organspenderausweis in der Tasche, als er verunglückte. Mir kommt (in dem Zusammenhang völlig unpassend) der Song von Hühner, der kölschen Kultband, ist den Sinn: „*Schenk mir dein Herz, ich schenk' dir mein's, nur die Liebe zählt!*“. Wie banal das klingt, wenn einer tatsächlich ein neues Herz braucht, mit dem Herzen eines anderen lebt. Und doch: Ist es nicht genau das? Nur die Liebe zählt. Und ist nicht auch das Liebe: bereit zu sein, für den Moment des eigenen Todes sein Herz – und andere Organe – her zu schenken? Da lebt dann gewissermaßen etwas von mir in einem anderen weiter, selbst wenn ich nicht mehr „da“ bin.

Schwere Gedanken in fröhlicher Runde unter dem Dortmunder Weihnachtsbaum. Wäre ich – Nein: Bin ich bereit, meine Organe ebenfalls zu spenden für den Fall, dass mir morgen – oder heute? – etwas zustößt? Solange ich hier mit Freuden am Glühweinstand stehe, lache, scherze, guter Stimmung bin, finde ich solche Gedanken ziemlich störend und abwegig. Aber ich brauche nur ab und zu in der Ferne die Sirene eines Rettungswagens wahrnehmen, um mir bewusst

zu werden, wie ernst diese Frage ist, und wie schnell mich jene andere Realität einholen kann, wo es auf Leben und Tod geht.

Und da ist noch so eine Erinnerung, die in mir hochkommt. Als für Gerda, eine liebe Freundin, die Entscheidung der Beinamputation unausweichlich war, habe ich sie – mit Verweis auf die Bibel – zugegebenermaßen etwas herb zu trösten versucht: „*Du kannst auch mit einem Bein in den Himmel kommen.*“ Warum nicht auch ich, wenn es drauf ankommt, mit einem verschenkten Herzen?

## ***Worte gegen das Vergessenwerden***

An dieser Stelle sei es einmal gewagt: eine Hommage an die Vergessenen dieser Welt. Menschen, die keiner vermisst. An die keiner (mehr) denkt. Die in dem Kalkül der Großen, Reichen und Mächtigen dieser Welt keine Rolle spielen. Menschen, zur falschen Zeit am falschen Ort, degradiert zur Manövriermasse im Ränkespiel von Interessen und Intrigen. Leute, über die man mit einem Achselzucken hinweggeht, gezeichnet mit der abfälligen Bemerkung: „die kannst du vergessen“.

Doch es sind diese Vergessenen, die sich überraschend zu Wort melden, etwa zur Verleihung des Literaturpreises für Gefangene. Ein kurzes Auftauchen derer, die zu einer Freiheitsstrafe „im Namen des Volkes“ verurteilt sind und nun, den Blicken des Volkes entzogen, in einer JVA einsitzen, in der öffentlichen Wahrnehmung „abgetaucht“ sind. Weggesperrt. Ausgeschlossen. Totgeschwiegen. Und es sind nicht wenige, die sich in dieser Lage auch das Leben nehmen.

„Haft“, so beschreibt ein Häftling sein Leben hinter Gittern, „heißt Abbruch oder Entfremdung all deiner Beziehungen. Der Mensch wird entwurzelt, Freundschaften und Ehen zerfallen, Freunde und Bekannte wenden sich ab, du veränderst dich, weil sich dein Umfeld verändert hat. Du wirst von der Gesellschaft isoliert und dein Lebensraum ist auf Jahre hinaus die unwirkliche Welt einer Haftanstalt.“ ([www.knast.net](http://www.knast.net))

Für die Öffentlichkeit ist der „Fall“ – im wahrsten Sinn des Wortes – erledigt, wenn erst einmal das Urteil gesprochen ist: aus den Augen, aus dem Sinn. Da ist es geradezu ein Glücksfall, dass die „Vergessenen“ sich selbst und ihre Anliegen, Sorgen, Gefühle zur Sprache bringen. Dass sie ihre Isolation und Exklusion durchbrechen und Wege finden, um mit denen, die diesseits der Trennungs-



mauer leben, kommunizieren und sie herausfordern, auch ihrerseits das Wort zu ergreifen, den Gesprächsfaden aufnehmen, damit es zu einer ernsthaften Auseinandersetzung und Begegnung, zur Verständigung, vielleicht sogar Versöhnung kommt. „Worte gegen das Vergessenwerden“.

Wenn in unserer Gesellschaft auf beängstigende Weise Stimmen laut werden, die im Netz und auf der Straße gegen all jene hetzen, die anders aussehen, anders leben, anders denken – nur eben, weil sie „anders“ sind –, dann sollten wir dankbar sein für jene Worte, die uns aus der Erfahrung von Exklusion und Isolation Brücken bauen: aus dem Vergessen. Ermutigung zum Andenken, auch über Mauern der Sprachlosigkeit und Gesprächsverweigerung hinweg. „Worte gegen das Vergessenwerden“. Was für ein Segen!

## ***Dialogkultur***

Auch das ZWISCHEN ist MITTENDRIN. Wer zwischen Streitenden oder widerstreitenden Meinungen, Ansichten, Überlegungen vermitteln will, steht nicht außerhalb der Auseinandersetzung und beobachtet das Geschehen auch nicht als unbeteiligter Zuschauer von einer höheren Warte. Jede Form von Vermittlung: Zwischenräume einziehen, Resonanzräume herstellen, Sprech- und Denkpausen einlegen ... ist auch eine Form der Positionierung. Anwaltschaft für den Raum des Zu- und Miteinanders. Doch wenn immer wieder die Kultur des Dialogischen beschworen wird, der angst- und gewaltfreien Auseinandersetzung, dann setzt dies zumindest den Verständigungswillen beider dialogführenden Partner und Parteien voraus.

Doch was ist, so kann man mit Blick auf aktuelle gesellschaftlichen Entwicklungen fragen, wenn gar kein Interesse an Dialog und Verständigung besteht, wenn man sich gar nicht darum schert, ob man sich verständlich machen kann und überzeugen will, sondern lediglich zum Ziel hat, die eigene Sicht der Dinge kund zu tun und andere mundtot zu machen, die eigene Dominanz auszuspielen, Andersdenkende „platt“ zu machen? Wie positioniert sich eine ZWISCHEN-RAUMAKADEMIE, wenn eine Gesellschaft immer mehr fragmentiert wird, wenn Dialog als Schwäche angesehen und rücksichtsloses Monologisieren zur Ideologie erhoben wird und als probates Kampfmittel zur Durchsetzung eigener Positionen gilt? Was wird aus unserer politischen Kultur, wenn Soziale Medien mehr und mehr zum Echoraum der eigenen Vorurteile und zum Modus skrupelloser Verunglimpfung und Verächtlichmachung genutzt werden, auch unter gezielter Streuung von fake news?

Es ist auffällig, wie sehr sich die Sorge um den gesellschaftlichen Zusammenhalt in den Vordergrund schiebt. Wenn etwa der Bundestagspräsident am

Tag der Deutschen Einheit mahnt: *„Verschiedenheit zu akzeptieren, die Vielfalt legitimer Interessen, Blickwinkel und Meinungen anzuerkennen und die eigenen Vorstellungen nicht zum Maß aller Dinge zu erklären: Das ist der gedankliche Schlüssel, um ein Mehr an Gemeinsamkeit zu schaffen. Ohne den Willen, einander zuzuhören, ohne den Versuch, den anderen und seine Argumente zu verstehen, geht es nicht. Das wird schwieriger in einer Gesellschaft, die sich immer weiter individualisiert. In der das Streben nach dem Eigenem, dem Besonderen jedes Interesse für das Allgemeine übersteigt.“* (3.10.2018)

Der Raum des ZWISCHEN ist kein neutraler Boden, wo man wie auch immer geartete Kompromisse aushandelt. Dem Guten, Schönen, Wahren verpflichtet, sind Kommende und Akademie keineswegs neutral, sondern parteiisch. Denn es geht uns um eine Kultur des Respekts, erwachsen aus jener christliche Grundhaltung, die letztlich zum Frieden führt: *„Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.“* (Eph 4,2f).

Mitte und Maß: Dialogische Existenz im ZWISCHENRAUM. Unsere Gesellschaft braucht Versöhner, nicht Spalter. Konstrukteure des Friedens – Hoffnung für die Menschheit!

## ***Das Gebot der Stunde***

*„Die Unvollkommenheit des Menschen ist die Voraussetzung dafür, dass wir so einzigartig sind.“  
(Wolfgang Schäuble)*

Nobody is perfect! Das sagt sich so leicht, aber wie schwer ist es schon, die eigene Unvollkommenheit zu ertragen, geschweige denn die der anderen –w erst recht, wenn man auf sie angewiesen ist, mit ihnen zurechtkommen, sie „ertragen“ muss – lateinisch „tolerare“. Ja, es braucht Toleranz! Glückliche, wer es schafft, den anderen gerade wegen seiner kleinen oder großen Unvollkommenheiten zu lieben. Aber man muss sich nicht gleich um den Hals fallen und muss sich auch nicht sympathisch finden. Gefühle lassen sich nicht verordnen. Wertschätzung und Respekt dagegen schon. Ertragen, dass der andere anders ist, mehr noch: ihn annehmen in seiner Unvollkommenheit wie Einzigartigkeit, das bedeutet oft ein hartes Stück Arbeit.

Was sich schon im individuellen, zwischenmenschlichen Bereich als vielleicht schwierigste und zugleich wichtigste Reifungsherausforderung darstellt (Buber: „Ich werde am DU“), das verdichtet sich auf gesellschaftlicher Ebene, wenn es um die Auseinandersetzung mit der Andersheit der anderen geht. Auch hier führt die Angst vor Identitätsverlust und Überfremdung zu Abgrenzung und Aussonderung. Dialog und Verständigung, Integration und Zusammenleben gelingen nur dort, wo man seiner selbst gewiss ist und sich ohne Furcht dem Neuen, Anderen, Fremden zuwenden kann, wo das Andere bzw. der Andere

1) *Interview in der ZEIT (29/2018).*

nicht bedrohlich wirkt, sondern als bereichernd erfahren wird. Der Ruf nach einer (deutschen) Leitkultur mag da Ausdruck einer allgemeinen Verunsicherung sein, dem Bedürfnis nach Selbstvergewisserung und Selbstbestätigung hinsichtlich der eigenen nationalen, religiösen, kulturellen Identität. Da verwundert es nicht, dass in Zeiten von Globalisierung und weltweiten Wanderungsbewegungen Ängste geschürt und fremdenfeindliche Stimmungen entfacht werden. Diese sind im pluralitätserfahrenen Westeuropa allerdings anders konnotiert und motiviert als in den postkommunistischen Ländern, worauf Ivan Krastev, Leiter des Centre for Liberal Strategies in Sofia, aufmerksam macht: *„Die Frage, die man sich im Westen stellt, ist, wie man mit einer multikulturellen Gesellschaft am besten umgeht. Im Osten will man verhindern, dass eine multikulturelle Gesellschaft entsteht.“*<sup>2</sup> Seine scharfsinnige Analyse der unterschiedlichen Bedrohungsszenarien lässt die je verschiedene Motivlage nationalistischer und populistischer Propaganda in Ost und West besser verstehen. *„Im Westen geht es nun darum, dass die politischen und ethnischen Mehrheiten befürchten, dass sie nicht genug politische Macht haben werden, um ihre kulturelle Hegemonie bewahren zu können. Deshalb rückt die Frage der kulturellen Identität im politischen Diskurs in den Vordergrund. In Osteuropa ist das Problem ein völlig anderes. Ganze Landstriche sind durch Emigration in den Westen entvölkert.“*<sup>3</sup>

Wenn also nun Populisten und Nationalisten (nicht nur) in Europa den Ton angeben und ein Klima der Ab- und Ausgrenzung erzeugen: Wo sind da eigentlich die Christen – im Osten wie im Westen? Auch sie laufen Gefahr, sich von der angeheizten Stimmung mitreißen und von populistischen Strömungen anstecken lassen, und gegen Emotionen lässt sich bekanntlich nicht argumentieren. Da tut es Not, sich der Fundamente des christlichen Glaubens bewusst zu werden und

2) „Eine Geschichte zweier Europas“, Interview, Wiener Zeitung, 27.07.2018

3 Ebd.

sich gerade auch in der konkreten Auseinandersetzung mit dem Fremden ins Gedächtnis zu rufen, dass jeder Mensch, gleich welcher Hautfarbe, Ethnie, Nationalität ..., nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist. Deswegen treten wir als Kirche für die Würde jedes Menschen. Deswegen engagieren wir uns aus dem Geist christlicher Sozialethik für das Wohl aller Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem sozialen Status. Der Andere ist anders, aber er ist uns im Letzten nicht fremd. Im Gegenteil. Wer seiner christlichen Identität gewiss ist, kann sich mit jedem Fremden identifizieren: „*denn er ist wie du*“, woran schon das biblische Heiligkeitsgesetz gemahnt: „*Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben, denn er ist wie du.*“ (Lev 19,34).

Damit ist das Problem der Migration und Integration, der begrenzten Räume und Ressourcen noch nicht gelöst, aber die Grundhaltung eines jeden, der sich Christ nennt oder einer sich christlich definierenden Partei nahesteht, müsste die der bedingungslosen Akzeptanz und Annahme des Anderen und Fremden sein. Das wäre das Gebot der Stunde: die Voraussetzung, um mit in christlicher Verantwortung den Herausforderungen von Flucht und Vertreibung, Migration und Integration im 21. Jahrhundert zu stellen und nach intelligenten, möglicherweise auch unkonventionellen Lösungen. Auch dafür dürften wir den Geist Gottes durchaus bemühen und auf ihn vertrauen. Er wird uns inspirieren, das Angesicht der Erde zu erneuern.

## BUCHEMPFEHLUNG

### **Neue Wege Wagen**

Peter Klasvagt  
Perspektiven eröffnen  
für Kirche und Gesellschaft

Stillstand oder Aufbruch?

Unübersichtliche Zeiten verlangen nach Perspektiven, nach Momenten der Besinnung und Vergewisserung – und erfordern Mut, Neues zu wagen.

In vierzig Impulsen inspiriert Peter Klasvagt dazu, innezuhalten und sich den brennenden Fragen unserer Zeit zu stellen: Wie gehen wir miteinander um, wie mit Schuld, Leid und Tod? Und: Wo wollen wir im Letzten ankommen?

Begleitet von eindringlichen Gemälden von Thomas Jessen eröffnet dieses Buch neue Wege und gibt Mut sie zu gehen, in der Gewissheit, dass einer immer mitgeht.

Ein Buch, das den Blick für das Wesentliche schärft und zu engagiertem Handeln ermutigt.



© Verlag Herder GmbH,  
Freiburg im Breisgau 2018  
ISBN 978-3-451-38023-5  
€ 14,00 [D] | € 14,40 [A]



**beneVolens**

Kommende-Stiftung Dortmund

*Jugend fördern.  
Zukunft gestalten.*

Spendenkonto:

Bank für Kirche und Caritas Paderborn

IBAN: DE25 4726 0307 0017 8503 00

BIC: GENODEM1BKC

---

**KOMMENDE  
DORTMUND**  
Sozialinstitut

Brackeler Hellweg 144

44309 Dortmund

Fon: 0231 20605-36

klasvogt@kommende-dortmund.de



Katholische Akademie  
Schwerte

Bergerhofweg 24

58239 Schwerte

Fon: 02304 477-502

klasvogt@akademie-schwerte.de